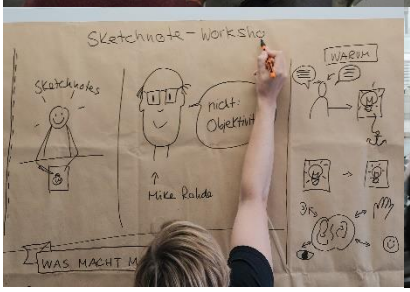
barcamp

Engagierte Stadt

28. September 2017, Kassel

Dokumentation der Sessions



barcamp Engagierte Stadt
28. September 2017, Kassel

Vorab

Am 28. September 2017 trafen sich 70 VertreterInnen Engagierter Städte zum 2. Barcamp des Programms Engagierte Stadt im Science Park Kassel. Wie bereits im Vorjahr kamen die Aktiven zusammen, um Wissen und Erfahrungen zu teilen.

Das Format Barcamp kennt keine Teilung in ReferentInnen und ZuhörerInnen. Die TeilnehmerInnen der „Un-Konferenz“ legen die Agenda am Morgen des Tages selbst fest. In den 45-minütigen Sessions haben sie die Möglichkeit, sich auf Augenhöhe auszutauschen, gemeinsam nach Lösungen bei aktuellen Herausforderungen zu suchen und Interessierten ihre Projektideen vorzustellen.

In den 15 thematischen Sessions (von denen nachfolgend zwölf dokumentiert sind) haben die TeilnehmerInnen einen Blick auf Fragen und Herausforderungen, Best-Practice-Beispiele und Bedürfnisse der „Engagierten Städte“ geworfen: Welche Maßnahmen haben sich bewährt? Welche Erfahrungen können weitergegeben und welche Probleme gemeinsam mit anderen Aktiven diskutiert werden? Neben den Diskussionen bot das Barcamp jede Menge Raum für Vernetzung und das Entwickeln gemeinsamer neuer Ideen.

Inhalt

Austausch der „Kommunen“ 2

Engagement 4.0 4

Methode Ideenpool 6

Kreative Versorgungsstrukturen 8

Solidarisches Handwerk Textil 10

Erfahrungsaustausch „Tag des Ehrenamtes“ 12

Trisektoralität richtig umsetzen 14

Der richtige Umgang mit Rechtspopulisten 16

Wie geht es weiter mit der Engagierten Stadt? 18

Wie geht es weiter ohne Förderung? 20

Erfahrungsaustausch „Engagement-Strategie“ 22

Wissenstransfer und Wissenssicherung 24

Austausch der „Kommunen“

Sessiongeberin: Svenja Mix, Engagierte Stadt Flensburg

Kommunale Verantwortliche für die Förderung von bürgerschaftlichem Engagement tauschten sich aus: Welche Strategien und Aufträge gibt es in den verschiedenen Kommunen? Wer ist mit wem vernetzt? Lassen sich die Strukturen vergleichen und Learnings weitergeben?

Der Austausch zeigte deutlich, dass sich die Strukturen zur Förderung von freiwilligem Engagement in den verschiedenen Regionen stark voneinander unterscheiden. In manchen Kommunen gibt es zur Förderung von freiwilligem Engagement eine eigene Fachstelle in der Kommunalverwaltung, anderenorts ist das Thema an andere Bereiche angegliedert und erhält dadurch meist weniger Personalstunden. Im Gespräch wurde klar, dass sich der Fokus der kommunalen Förderung von Engagement an der inhaltlichen Ausrichtung der Fachstelle orientiert und von Kommune zu Kommune ganz unterschiedlich gelagert sein kann.

Was sich mit dem Flüchtlingszuzug änderte
Die Flüchtlingswelle im Jahr 2015 habe, da waren sich die TeilnehmerInnen an der Session einig, in allen Kommunen ein stärkeres Interesse an bürgerschaftlichem Engagement hervorgebracht. Dabei herrschte in der Session Konsens, dass freiwilliges Engagement das Hauptamt zur Koordination und Unterstützung sowie zur Initiierung von Projekten benötige und bürgerschaftliches Engagement sich ohne finanzielle Mittel für Personal und Projektarbeit nur sehr schwer verstetigen lasse.
„Es braucht immer jemanden, der Dinge initiiert“, fasst es eine Sessionteilnehmerin zusammen. Dabei scheinen die persönliche Ansprache und der gute Kontakt zu einem Freiwilligenkoordinator entscheidend für die Bindung an ein Engagement zu sein. „Freiwillige brauchen ein Gesicht, jemanden, den sie konkret ansprechen können“, so der Tenor.

Ein weiteres Thema, das für viele nach der Bundestagswahl und dem Erfolg der AfD eine neue Bedeutung erhielt: Wie bezieht man in Zukunft Stellung gegenüber rechten Äußerungen und Verhaltensweisen (im politischen Raum ebenso wie in Verwaltungsstrukturen)? Einige Kommunen berichteten, dass sie schon heute erlebten, wie es gegenüber der Politik schwieriger werde, Projekte umzusetzen, die hauptsächlich der sozialen Gerechtigkeit und Gleichstellung dienten.

Was nehme ich mit?
Während der Session wurde den Anwesenden deutlich, wie wichtig es ist, bei der Förderung des bürgerschaftlichen Engagements die politischen Instanzen einzubeziehen, um wichtige Inhalte durchzusetzen, Gelder einzuwerben und öffentlich präsent zu sein. Für die gelingende Förderung von freiwilligem Engagement brauche es die Kooperation mit der Politik und Verwaltung, welche die Bedeutung des Themas erkannt hätten.

http://www.engagiert-in-flensburg.de/

Engagement 4.0

Sessiongeber: Hans-Werner Preuhsler, Engagierte Stadt Apolda

Das Thema Digitalisierung ist als „Megatrend“ entdeckt. Man hört von Industrie 4.0, Wirtschaft 4.0 oder Arbeit 4.0 und jetzt Engagement 4.0. Wie verändert Digitalisierung lokale Engagementstrukturen? Und wie kann sie konkret Organisationen unterstützen?

„Wir tragen den Zugang zum ganzen Wissen der Welt praktisch in der Hosentasche!“ Mit diesen Worten leitete Hans-Werner Preusler die Session zum Engagement 4.0 ein und meint den ständigen Begleiter Smartphone. Was macht die Digitalisierung mit den Menschen? Wie verändert sie unsere Umwelt und unsere Interaktion mit dieser? Was verstehen wir eigentlich unter Engagement 4.0?

Gutes Netz – schlechtes Netz
Diese Fragen provozierten ganz unterschiedliche Beobachtungen, Antworten und neue Fragen. So sprach ein Teilnehmender von einer „Verrohung der Gesellschaft“ durch den starken Fokus auf das eigene Ego im Netz. Durch digitale Medien würden Menschen von ihrer unmittelbaren Umwelt entfremdet und dadurch eher rücksichtsloser gegenüber ihren Mitmenschen. Engagement werde dadurch erschwert. Als Gegenbeispiel wurde das sogenannte Mikroengagement angeführt, das erst durch digitale Medien ermöglicht würde: Es sei ein Engagement, das im Internet gesucht und von Zuhause ausgeführt würde, und bei dem nicht der persönliche Kontakt im Vordergrund stehe. Beispiele hierfür seien kreative Aufgaben, wie das Erstellen eines Logos oder die Pflege einer Website. Zusätzlich böten Smartphones und digitale Plattformen besonders effiziente Möglichkeiten zur Koordination und Begleitung von Engagement.

Die richtige Ansprache
Auch die Nachbarschaftshilfe könne man durch digitale Plattformen schneller organisieren, allerdings stehe dem entgegen, dass es verschiedene Zielgruppen gäbe, die den digitalen Möglichkeiten nicht

immer offen gegenüber stünden. In diesem Zusammenhang wurden auch Fragen des Datenschutzes, der technischen Sicherheit sowie der Gestaltung von Teilhabe für alle diskutiert.
Im gemeinsamen Gespräch wurde deutlich, dass digitale Medien den persönlichen Kontakt nicht ersetzen können, dass es aber sinnvoll sei, analoge und digitale Ansprache zielgruppenspezifisch zu kombinieren.

Insgesamt wurde beim Thema Engagement 4.0 deutlich, dass es mehr Fragen als Antworten gibt und der Umgang mit digitalen Medien ein permanenter Aushandlungsprozess sein wird. Zudem wurde durch die Session offenkundig, dass der soziale Sektor im Diskurs um den „Megatrend“ Digitalisierung bislang eher eine randständige Rolle einnahm. Dies gemeinsam zu ändern, wäre ein wichtiger Schritt, um die Chancen anzunehmen und einen Umgang mit negativen Effekten zu finden.

http://www.regionalgenossenschaft.de/

Methode Ideenpool

Sessiongeberin: Claudia Ringhoff, Engagierte Stadt Kronach

Claudia Ringhoff, Verein Kronach Creativ e.V., nutzte die Session, um Ideen für mögliche Maßnahmen in Kronach und weiteren Engagierten Städten zu sammeln. Um die Frage zu klären, welche Möglichkeiten es gibt, um Engagement zu stärken und wie diese umgesetzt werden können, nutzte sie eine Methode, die für die TeilnehmerInnen neu war.

Zu Beginn berichtete Claudia Ringhoff, dass sie an Sitzungen im Rathaus teilnehme und die Stadt überlege, wie man Ehrenamtsförderung umsetzen oder wie man die BürgerInnen noch besser erreichen könne. Um gute Ideen und Vorschläge in die Sitzungen einbringen zu können, hatte sie sich eine spezielle Methode überlegt.

Themengebiete und Bereiche
Als Themengebiete definierte die Sessiongeberin die Handlungsfelder „Nachwuchsförderung“, „Stärkung vorhandenen Engagements“, „Info und Bildungsangebote anders lernen“ sowie „Kreatives, engagiertes Milieu“. Diese Punkte wurden in die Bereiche kulturell, ideell, sozial und materiell sortiert. Dazu brachte sie vier verschiedene Plakate mit, auf denen das Thema und die Bereiche bereits notiert waren. Diese sollten in Kleingruppen diskutiert werden. Wichtig war hierbei, dass die TeilnehmerInnen jeweils, wie Claudia Ringhoff es nannte, nur die eine „Brille“ aufsetzten und das Thema mit dieser betrachteten. Die TeilnehmerInnen fanden sich in kleinen Gruppen zusammen und diskutierten die verschiedenen Sichtweisen zum jeweiligen Thema.

Ergebnisse der Methode
Im Themengebiet „Stärkung vorhandenen Engagements“ schlugen die anderen Engagierten Städte im materiellen Bereich eine Aufwandsentschädigung sowie die Bereitstellung weiterer Ressourcen vor. Im kulturellen Bereich wurde die Idee eines „Dankeschönfestes“ eingebracht, auf der ideellen Ebene

diskutierte man die Etablierung einer Wertschätzungskultur. Im sozialen Bereich schließlich wurden die Vernetzung, die Koordination, der Erfahrungsaustausch und die Vermittlung notiert. Insgesamt fanden sich anhand der ungewöhnlichen Methode für jedes Gebiet neue Ideen und Anhaltspunkte, welche die Teilnehmenden in ihrer Engagierten Stadt ebenfalls planen einzubringen.

https://www.kronachcreativ.de/

Kreative Versorgungsstrukturen

Sessiongeberin: Evi Lattermann, Engagierte Stadt Heidenheim

Wie bleiben SeniorInnen auch im hohen Alter mobil? Wie bringt man Menschen zusammen? Welche Dienstleistungen können im Sinne der Nachbarschaftshilfe umsonst übernommen werden und welche nicht? Kreative Ideen und Ansätze sind gefragt, um wegbrechenden Versorgungsstrukturen auf dem Land oder in kleinen Städten zu begegnen.

Heidenheim an der Brenz, die Heimatstadt von Evi Lattermann, Familienbildungsstätte Heidenheim e.V., ist eine Stadt im Osten Baden-Württembergs. Aufgrund der besonderen Stadtstruktur gibt es Stadtteile, die sehr weit voneinander entfernt sind. So liegt der Stadtteil Großkuchen etwa 15 km vom Stadtzentrum entfernt. Das Durchschnittsalter steigt auch in Heidenheim immer mehr an. So gehört Heidenheim schon heute zu den am stärksten überalterten Städten in Baden-Württemberg.

Mit dieser Ausgangslage wurde 2015 das Konzept „Caring Community“ in Heidenheim entwickelt. Eine Caring Community ist eine sorgende und fürsorgende Gemeinschaft, eine lebendige Nachbarschaft, in der man sich gegenseitig unterstützt und füreinander da ist. In Heidenheim findet dabei eine Fokussierung auf einzelne Stadtteile und deren Gegebenheiten statt. Durch die Vernetzung von haupt- und ehrenamtlicher Arbeit soll es älteren Menschen ermöglicht werden, länger in ihren Wohnungen zu leben.

Drei Stadtteile – ein gemeinsames Problem

Alle drei Pilotstadtteile in Heidenheim hätten, so die Sessiongeberin, eines gemeinsam: Es gäbe kaum oder gar keine Versorgungsstrukturen vor Ort, d. h. keinen Supermarkt, keine Post, keine Bank und kaum Treffpunkte, um miteinander ins Gespräch zu kommen. Gerade für ältere Menschen, die weniger mobil seien, könne dies ein großes Problem sein. Was also tun? Um die Mobilitätssituation zu

verbessern, habe man in Heidenheim eine Mitfahrzentrale aufgebaut, die mit rund 150 Fahrten im Monat sehr gut angenommen werde.

Auch andere TeilnehmerInnen an der Session berichteten von interessanten Beispielen aus ihrer Engagierten Stadt. So gäbe es auch in der Verbandsgemeinde Daun, die aus 37 Ortsgemeinden besteht, nicht überall die Möglichkeit einzukaufen oder eine Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr. Die Lösung hier: In der Verbandsgemeinde wurde ein Verein gegründet, der Dienstleistungen für einen geringen Geldbetrag anbietet. Dazu gehören Fahrten zum Supermarkt genauso wie das Schneiden der Hecke. Eine klare Tarifstruktur befreit vom Gerangel um das Geben und Nehmen und von der Angst, jemanden zu oft um einen Gefallen bitten zu müssen.

Menschen zusammenbringen, um Vereinsamung zu verhindern
Neben dem Problem, von A nach B zu kommen, so die Sessiongeberin, stelle sich die Frage, wie man die Menschen aus ihren Wohnungen raus und in Kontakt miteinander bekäme, um so einer Vereinsamung vorzubeugen. Auch hier gäbe es bereits funktionierende Ansätze, wie zum Beispiel der gemeinsame Nachmittag für SeniorInnen mit Kaffee und Kuchen, zu dem die TeilnehmerInnen ihre eigenen Instrumente zum Musizieren mitbrächten.

In vielen Orten fehlte es jedoch an den passenden Räumlichkeiten für entsprechende Aktivitäten. Neben den Mehrgenerationenhäusern, die es in einigen Orten gäbe, berichtete eine Teilnehmerin aus dem sächsischen Freiberg auch über Wohnungsbaugesellschaften, die leere Wohnungen für kreative Angebote zur Verfügung stellten. Teilweise böten diese Wohnungsbaugesellschaften auch Fahrdienste an und sprächen mit ihren Angeboten nicht nur ihre eigenen MieterInnen, sondern auch das weitere Umfeld an. Allerdings gäbe es auch viele Orte, in denen keine städtischen Akteure die entsprechenden Wohnungen und Gebäude hielten und man sehr viel Geld für die Miete aufbringen müsse.

Verlässlichkeit und langer Atem sind gefragt
Wichtig sei, da war sich die Runde einig, Verlässlichkeit herzustellen. Nur so könnten sich die Angebote dynamisch entwickeln. Auch sollten möglichst alle Akteure mit ins Boot geholt werden, von der Kommune, über die sozialen Träger bis hin zum Taxiunternehmen. Denn die Alternative sei, so die Bemerkung eines Teilnehmers, dass demnächst in diesem Stadtteil das Licht ausgehe.

Eine Veränderung lasse sich in der Regel nicht von heute auf morgen erreichen. Es seien teilweise sehr lange Prozesse, bis sich ein Angebot tatsächlich etabliert hätte. Besonders auch die Stadtoberen müssten dabei verstehen, dass es sich nicht um ein Projekt, sondern um einen Prozess handele. Ein langer Atem sei also gefragt.

https://www.engagiertestadt.de/heidenheim/

https://nachbarschaftheidenheim.wordpress.com/

Solidarisches Handwerk Textil

Sessiongeberin: Lena Schaumann, Engagierte Stadt Herzberg am Harz

Wie kann der Leerstand in einer Stadt attraktiv und sinnbringend gestaltet und dabei die Bürgerbeteiligung in der Stadt gefördert werden? Und wie kann jeder Einzelne Zugezogenen bei der Existenzgründung helfen? In Herzberg entsteht gerade das Konzept „Solidarisches Handwerk".

Die Menschen, die neu in eine Stadt oder einen Landkreis ziehen, verfügen häufig über spezielles Wissen und Können. Dieses Potenzial zu heben, hat sich die Engagierte Stadt Herzberg im Landkreis Göttingen zur Aufgabe gemacht. Ein Pilotprojekt zeigt, wie die ersten Schritte aussehen können. In Anlehnung an das Prinzip solidarische Landwirtschaft hat Herzberg das solidarische Handwerk Textil ins Leben gerufen. Bei der solidarischen Landwirtschaft schließen sich AbnehmerInnen von Obst und Gemüse zusammen und bilden eine kleine Einkaufsgemeinschaft, die direkt von Bauernhöfen beliefert wird. Diese bzw. dieser erhält dadurch verlässliche Einkünfte und kann besser planen. In Herzberg unterstützen BürgerInnen eine polnische Schneidermeisterin bei der Existenzgründung. Die Idee dahinter war es, vorab KäuferInnen zu suchen, die sich am Projekt beteiligen. Wer wollte, konnte sich mit unterschiedlich viel Geld in das Projekt „einkaufen". Dieses Geld bildete den Grundstein, mit dem die Miete bezahlt werden konnte. Die KundInnen erhalten als Gegenleistung beispielsweise ein eigens angefertigtes Kleidungsstück oder auch einen Nähkurs. Die Schneiderin hat die Chance, ihre Dienstleistung weiteren KäuferInnen anzubieten, die sich zuvor nicht am Projekt beteiligt hatten und so einen breiten Kundenstamm aufbauen.

Die Verbreitung ist mitgedacht

Das Pilotprojekt, da ist sich Lena Schaumann sicher, lasse sich gut auf andere Städte übertragen. Das Modell tauge ebenso für andere Handwerke. Jedoch, so der Einwand der Session-TeilnehmerInnen, könne die Frage nach der Haftpflicht nicht außer Acht gelassen werden. Insbesondere bei der beispielhaften Übertragung der Idee auf ein Repair Café sei dies von Bedeutung. Auch die Frage nach der individuellen Absicherung der Selbstständigen sei relevant. Die Qualität dürfe dabei nicht leiden, der Mindestlohn müsse gewährleistet sein und die jungen UnternehmerInnen müssten sozialversicherungstechnisch abgesichert sein. Dafür trage auch jede/r KäuferIn Verantwortung.

Die DiskussionsteilnehmerInnen wiesen auch auf die unterschiedliche Nachfrage nach Dienstleistungen hin. So sei die Nachfrage im ländlichen Raum deutlich geringer als die in großen Städten, was maßgeblich über Erfolg oder Misserfolg entscheiden könne.

Eine andere Stimme aus dem Kreis der TeilnehmerInnen äußerte, dass die Idee aus Herzberg noch ausbaufähig sei. Es könnten Überlegungen in Richtung hybrider Angebote angestellt werden: Welche Dienstleistungen ließen sich kombinieren? Könnte man die Idee eines Coworking Space (geteilte Räume und Miete) in ein solches Konzept integrieren?

https://www.zukunftswerkstatt-herzberg.de/engagierte-stadt/

Erfahrungsaustausch „Tag des Ehrenamtes“

Sessiongeber: Alexander von Fintel, Engagierte Stadt Wilhelmshaven

Alexander von Fintel vom Verein Ehrensache Wilhelmshaven tauschte sich mit den SessionteilnehmerInnen über ihre Erfahrungen mit dem Tag des Ehrenamtes in ihren jeweiligen Städten aus. Welche Tipps haben sie? Was lässt sich für künftige Aktionstage ableiten?

Die Session begann mit einer kurzen Darstellung des Tages des Ehrenamtes 2017 in Wilhelmshaven: Was ist gut gelaufen? Was ließe sich verbessern? Was möchten wir an andere Städte weitergeben? Im Anschluss tauschten sich die TeilnehmerInnen über ihre Erfahrungen aus. So stellte sich beispielsweise heraus, dass es sinnvoll sei, im Vorfeld genügend Werbung in den Lokalmedien zu schalten, Plakatwerbung in der Stadt zu buchen und auch in den sozialen Netzwerken den Tag des Ehrenamtes anzukündigen. Neben der geeigneten Werbung diskutierten die TeilnehmerInnen ebenfalls über die Räumlichkeit und den zeitlichen Rahmen der Veranstaltung. Beispielweise berichtete eine Teilnehmerin von einer Woche des Ehrenamtes, welche von einem Kaufhaus gesponsert und auch dort veranstaltet wurde. Positiv sei es gewesen, dass das Kaufhaus die Stände und auch die Dekoration gestellt hätte. Unbefriedigend sei es hingegen gewesen, dass insgesamt eher wenig Menschen erreicht wurden und der Zeitrahmen mit einer Woche zu weit gefasst gewesen war. Insgesamt waren sich die TeilnehmerInnen darin einig, dass sich für den Tag des Ehrenamtes am besten das Wochenende anböte, insbesondere ein Samstag, und als Ort die Innenstadt.

Tag des Ehrenamtes als Event vermarkten
Um am Tag des Ehrenamtes viele Menschen zu erreichen, sei es empfehlenswert, diesen als Event zu vermarkten oder zusammen mit einer anderen, etablierten Veranstaltung zu gestalten. So wurde der Aktionstag in einer Engagierten Stadt beispielsweise zusammen mit dem Weltkindertag veranstaltet, was nicht nur die Kinder, sondern auch die Eltern und Großeltern zu den einzelnen Ständen der Vereine geführt hätte. Ebenfalls hätten viele Organisatoren des Tages des Ehrenamtes eine Bühne und

Bühnenprogramm vor Ort organisiert. Auch vorgeschlagen wurde die Verknüpfung der Veranstaltung mit einem verkaufsoffenen Sonntag oder einem ähnlichen Event, das viele Menschen anzöge.

Einbeziehen der Vereine und Organisation der Stände
Neben der Finanzierung des Tags des Ehrenamtes, welche entweder durch Sponsoren, die Stadt oder Spenden erfolgen kann, war ein weiterer Diskussionspunkt, wie man die örtlichen Vereine in die Veranstaltung einbinden könne. Um eine tatsächliche Teilnahme der Vereine sicherzustellen, hätten einige TeilnehmerInnen gute Erfahrungen mit einer Standgebühr gemacht, die für Verbindlichkeit sorgte. Andere Organisatoren garantierten Vereinen bei einer frühen Zusage bessere Werbemöglichkeiten im Vorfeld des Tages. Positiv bewertet wurde auch das zur Verfügung stellen von Stände für den Tag des Ehrenamtes. Die Vereine mussten dann lediglich den ihnen zugeordneten Stand beziehen.

Eine grundsätzliche Frage stellte sich schließlich: Lohnt sich der große Aufwand überhaupt? Oftmals würde man mehr investieren, als am Ende dabei herauskäme, so eine Teilnehmerin. Auch wenn dieser Standpunkt von vielen verstanden wurde, meinten andere Engagierten Städte doch, dass es umso wichtiger sei, an diesem Tag präsent zu sein und ihn konsequent einmal im Jahr durchzuführen. Entscheidend sei nicht, wie viele Menschen man erreiche, sondern dass es die richtigen Personen seien.

http://engagiertes-wilhelmshaven.de/

Trisektoralität richtig umsetzen

Sessiongeber: Frank Strathmann, Engagierte Stadt Holzkirchen

Eine Engagementstrategie kann nicht allein von aktiven BürgerInnen getragen werden. Sektorenübergreifende Kooperationen sind gefragt. Frank Strathmann, Bürgerstiftung Holzkirchen, berichtete von den Erfolgen in der Stadt Holzkirchen und diskutierte mit den TeilnehmerInnen über die Herausforderungen trisektoraler Zusammenarbeit.

Zu Anfang der Session erklärte Frank Strathmann ganz grundsätzlich, welche Sektoren gemeint sind, wenn von Trisektoralität gesprochen wird: Zivilgesellschaft, Politik & Verwaltung sowie Wirtschaft sollen gemeinsam und langfristig für ein gemeinsames Ziel arbeiten.

Frank Strathmann stellte heraus, dass das Engagement der Bürger essenziell sei und auch im Fokus der Vernetzungsarbeit bei „Holzkirchen engagiert“ stehe. Bei Kontakten zur Politik bestünde der Unsicherheitsfaktor, dass gewählte Amtsträger wechselten und dies eine kontinuierliche Zusammenarbeit erschwere. Auch die Ansprache von Unternehmen stelle die meisten Engagierten Städte vor eine Herausforderung, da die Akquise sehr arbeitsintensiv sei. Diese Beobachtungen wurden von den TeilnehmerInnen geteilt, die ebenfalls erlebten, dass die meisten Impulse zu einer sektorenübergreifenden Kooperation aus der Zivilgesellschaft kämen.

Die Engagierte Stadt Heidenheim berichtete, dass mithilfe der Verwaltung das Projekt „Bürgermentoren“ aufgebaut werden konnte, das sich als sektorenübergreifendes Netzwerk in Baden-Württemberg verstünde. Auch in Cuxhaven seien bereits Kooperationen zwischen Politik und

Wirtschaft erfolgreich etabliert worden. Hilfreich bei der Anbahnung seien Events wie das Schlossfest für Neubürger in Cuxhaven, zu dem VertreterInnen verschiedener Sektoren eingeladen würden.

Die Wirtschaft ins Boot holen

Die TeilnehmerInnen waren sich einig, dass die Ansprache von Unternehmen leichter falle, wenn Zivilgesellschaft und Politik bereits zueinander gefunden hätten. Als ein erster Zugang zu Unternehmen böten sich die Social Days an. Schließlich suchten Unternehmen nach Teambuilding-Maßnahmen und soziale Einrichtungen freuten sich über helfende Hände. Die Engagierte Stadt Holzkirchen sei diesen Weg gegangen: Sie startete mit einer Weihnachtsaktion, daraus entwickelten sich Social Days mit Unternehmen, die schließlich in eine finanzielle Förderung mündeten.

Wie aber bereitet man sich auf Gespräche mit Unternehmen vor? Frank Strathmann empfahl, gut vorbereitet, aber offen in ein Kooperationsgespräch zu gehen, um dann herauszuhören, was das Unternehmen möchte und anbieten kann – auch jenseits einer finanziellen Unterstützung.

Einig waren sich die TeilnehmerInnen darin, dass die dauerhafte Zusammenarbeit mit Unternehmen sowie Politik & Verwaltung langsam wachse und gepflegt werden müsse – hier sei ein langer Atem gefragt.

http://www.holzkirchen-engagiert.de/

Der richtige Umgang mit Rechtspopulisten

Sessiongeber: Alexander von Fintel, Engagierte Stadt Wilhelmshaven

Die Bundestagswahl habe gezeigt, dass Rechtspopulisten immer offener und selbstbewusster auftreten. In der Session von Alexander von Fintel, Verein Ehrensache Wilhelmshaven, wurde diskutiert, wie man als Engagierte Stadt mit diesen Entwicklungen umgehen solle.

Alexander von Fintel berichtete zunächst von seinen Beobachtungen in Wilhelmshaven: Wo sich bisher nur wenige getraut hätten, offen ihre rechte Haltung zu zeigen, erhielt die AfD bei den Bundestagswahlen 11 Prozent der Stimmen. Ein Problem sei, dass die AfD-WählerInnen kaum Interesse am Austausch mit Menschen hätten, die eine andere politische Haltung haben. Wie also umgehen mit der Situation? Zwar gäbe es jede Menge Handreichungen, aber was kann man speziell als Engagierte Stadt vor Ort erreichen?

Ignorieren oder konfrontieren?
Diskutiert wurde die Frage, wie man mit rechten Kommentaren, vor allem in den sozialen Medien, umgehen solle: Ignorieren, antworten oder besser löschen? Karsten Hoeft von Radio Jade berichtete, dass seit dem Wahlabend immer mehr rechte Kommentare in seinen Web-Präsenzen auftauchten. Mittlerweile lösche er alle diese Beiträge, außer sie seien strafrechtlich relevant, dann würden sie an die Polizei weitergeleitet. Oft schreibe er auch die VerfasserInnen direkt an, bekäme aber selten eine Reaktion. Es scheine kein Interesse an einem Austausch zu bestehen.

Viele der TeilnehmerInnen waren sich einig, dass man dennoch versuchen sollte, Diskussionen anzuregen. Gemeinsam mit seinem Netzwerk sollte man zeigen, für welche Werte man einstehe. Außerdem könne man probieren, die Inhalte der AfD zu kritisieren und darüber zu einer Diskussion zu kommen.

Dagegen oder dafür – wie können sich Engagierte Städte positionieren?
Ein Teilnehmer berichtete von einem anderen Weg. Durch Kunstaktionen könnten MitbürgerInnen zum Nachdenken über aktuelle gesellschaftliche Probleme angeregt werden. So könne man Diskussionen anregen, ohne einzelne Leute anzugreifen. Auch in der Engagierten Stadt Dessau-Roßlau schlage man einen Weg ein, der aufzeige, wofür man stehe und nicht wogegen. Hier entstehe zum Beispiel gerade eine Charta der Toleranz. Der Vertreter der dortigen Engagierten Stadt erzählte, dass man auf einer Website sammle, was die Menschen vor Ort unter Toleranz verstünden. Alle Mitglieder der Runde waren sich einig, dass die Engagierten Städte hervorheben sollten „wir sind für…“ und nicht „wir sind gegen…“.

Alle gemeinsam – lokal und überregional?
Grundsätzlich sei vor allem der lokale Zusammenhalt wichtig. Man solle sich eng mit den Partnern vor Ort vernetzen und gegenseitig Rückendeckung geben. Problematisch werde es dann, wenn rechtes Gedankengut bereits Fuß in der Kommunalpolitik gefasst hätte. Eine Idee, die in der Session entstand: Man könne im Namen des Netzwerks der Engagierten Stadt einen Brief an die Politik verfassen bzw. gemeinsame Aktivitäten planen. Der Tenor war zwar, dass der Widerstand vor allem lokal organisiert werden müsse, Eva Nemela vom Programmbüro der Engagierten Stadt empfahl darüber hinaus, auch regionale Allianzen zu schmieden und so eine gemeinsame Stimme zu entwickeln. Schließlich sei auch das Netzwerk der Engagierten Städte ein geeigneter Rahmen, um das Thema Rechtspopulismus anzugehen.

Eine ganz konkrete Idee der Teilnehmenden bestand darin, gemeinsam ein Manifest zu verfassen. Dieses sollte sich darauf fokussieren, wofür die Engagierten Städte einstünden – etwa für Toleranz, Vielfalt etc. Es sei wichtig, dass dieses Positionspapier lokal veröffentlicht würde, wenn möglich mit Unterstützung der Medien, um eine große Wirkung zu entfalten. Alexander von Fintel bot an, eine Vorlage zu erstellen, die jeder nutzen könne, der dies wolle.

Die Diskussion zeigte, wie schwierig es ist, die Balance zwischen Zuhören und Stellung beziehen zu halten. Ein Apell am Ende der Diskussion kam von Eva Nemela: „Tut euch zusammen und unterstützt euch im Netzwerk."

http://engagiertes-wilhelmshaven.de/

Wie geht es weiter mit der Engagierten Stadt?

Sessiongeber: Rainer Howestädt, Engagierte Stadt Bocholdt

Welche Perspektiven sehen die Mitgliedsstädte für das Programm Engagierte Stadt? Wie können Kooperationen zwischen Engagierten Städten entstehen und wie kann eine nachhaltige Finanzierung aussehen? Die Teilnehmenden an der Session teilten dazu ihre Ideen.

Durch das Programm Engagierte Stadt haben sich in Nordrhein-Westfalen bereits vier Städte vernetzt, und die jeweils Verantwortlichen vor Ort möchten unbedingt das Thema „Aufbau bleibender Engagementlandschaften“ weiter voranbringen. Sie möchten weitere Städte für eine übergreifende Zusammenarbeit gewinnen. Auch das Land Nordrhein-Westfalen habe bereits signalisiert, so Rainer Howestädt von der Stadt Bocholt, dass es Interesse an einer Mitarbeit bzw. Kooperation hätte. Die wichtigste Aufgabe sei es nun, ein nachhaltiges Modell zu entwickeln, damit das Projekt *Engagierte Stadt* dauerhaft weitergeführt und vorhandene Strukturen möglichst bewahrt werden könnten. Die Vision der Beteiligten: Das Projekt lokal so zu formen, dass es sich mit wenig Aufwand auf andere Städte übertragbar lasse und sich als „Standard“ etabliere.

Der Sessiongeber wollte daraufhin von den TeilnehmerInnen der Session wissen, was sie, die das Projekt Engagierte Stadt bereits umgesetzt hätten, von den Plänen hielten und ob sie glaubten, dass diese auch realisierbar seien. Daraufhin berichteten mehrere TeilnehmerInnen, welchen Verlauf die Aktivitäten im Rahmen der Engagierten Stadt an ihren Standorten genommen hat.
So gäbe es z. B. in Bayern bisher nur eine lose Vernetzung der Projektverantwortlichen mit der Landespolitik. Dies wurde darauf zurückgeführt, dass es grundsätzlich schwierig sei, Bundesprogramme in Länderregie weiterzuführen. In der Regel wolle das Land von Anfang an involviert sein.

Name & Logo

Des Weiteren wurde angeregt über die Marke und das Logo der Engagierten Stadt diskutiert. Die Meinungen gingen weit auseinander, so wurde das Logo von einigen VertreterInnen Engagierter Städte als irreführend bezeichnet, da es nicht die richtigen Assoziationen wecke und eher an ein Pflaster erinnere. Außerdem würden durch den Begriff „Stadt“ die Dörfer und Verbandsgemeinden nicht ausreichend repräsentiert. Ein weiterer Diskussionspunkt betraf die Rechte an dem offiziellen Logo. Es entstand die Frage, wie nach der Beendigung des Projektes die Verwendung des Logos geregelt sei.

Weitgehende Einigkeit herrschte darüber, dass die Marke inklusive Logo für die Zukunft geschützt werden müsse, um eine weitere Etablierung nicht zu gefährden und einen Wiedererkennungswert zu schaffen. Es kam auch die Frage auf, wie eine Stadt, die die Kriterien der Engagierten Stadt nicht mehr erfülle, aus dem Projekt ausscheiden könne. In diesem Zusammenhang nannte Thomas Leppert von der Robert Bosch Stiftung das Projekt „Neulandgewinner" als Referenzmodell, an dem man sich orientieren könne. Grundsätzlich sei eine Weiterführung des Logos denkbar, und alle TeilnehmerInnen wurden von Eva Nemela, Leiterin des Programmbüros, dazu eingeladen, sich an der Weiterentwicklung des Programms Engagierte Stadt zu beteiligen.

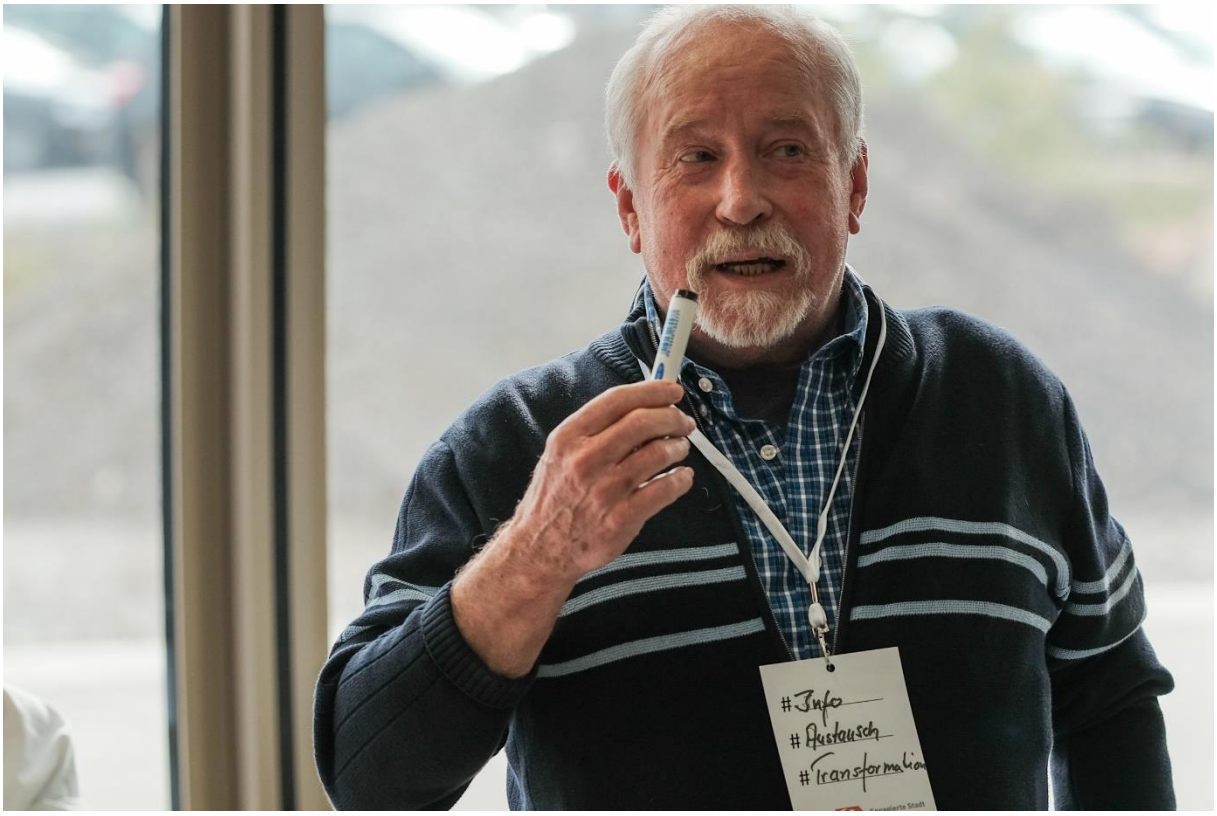
http://www.l-i-a.de/index.php/projekte/engagierte-stadt

Wie geht es weiter ohne Förderung?

Sessiongeber: Peter Kruse und Peter Schaumann, Engagierte Stadt Elmshorn

Wie geht es vor Ort weiter? Welche Perspektiven haben die lokalen Engagierten Städte, wenn die Förderung endet? Die TeilnehmerInnen der Session berichteten von ihren Ideen und ersten Schritten in Richtung einer selbstständigen Finanzierung.

Die Vertreter aus Elmshorn bei Hamburg fragten sich, wie es nach dem Auslaufen der finanziellen Förderung mit dem Projekt Engagierte Stadt weitergehen könne. Es müsse verhindert werden, dass das bislang Erreichte nicht fortgeführt werden könne. Die TeilnehmerInnen an der Session diskutierten angeregt und berichteten von ihren Ideen und ersten lokalen Bemühungen, das Projekt so anzupassen, dass es dauerhaft auf eigenen Füßen stehen könne.



Die Transformation beginnt
Ein Teilnehmer berichtete, dass es bereits Kontakt zu einer Universität gäbe, die eine kostenfreie studentische Unternehmensberatung anböte und sogleich beauftragt wurde, das lokale Projekt Engagierte Stadt in ein neues Format zu bringen, z.B. einen Verein oder eine Stiftung. Die TeilnehmerInnen stellten sich die Frage, wer nach der Transformation des Projektes die Zielgruppe sein solle und welches Produkt oder welche Dienstleistung angeboten werden könnten. Schließlich müsste sich der Verein oder die Stiftung dann selbst finanzieren.

Sozialunternehmertum als Lösung?
Um Unternehmen oder eine Kommune als Förderer gewinnen zu können, müsse zunächst klar sein, was der Nutzen für diese Akteure sei und wie mögliche Dienstleistungen aussehen könnten. Dabei verwies ein Teilnehmer auf die Sozialunternehmen „Proboneo“ (https://www.proboneo.de/) und „Project together“ (https://www.projecttogether.org/). Er unterstrich auch die Bedeutung eines

Businessplans für eine mögliche Transformation. Dieser könne eine neue Perspektive eröffnen – weg von der Abhängigkeit durch eine Förderung, hin zu unternehmerischem Denken und Handeln. Insgesamt wurde deutlich, dass man sich bei der Transformation in ein sich selbst tragendes Projekt von öffentlicher Förderung verabschieden und professionelle Beratung holen müsse.

https://www.engagiert-in-elmshorn.de/

Erfahrungsaustausch „Engagement-Strategie“

Sessiongeberin: Claudia Ringhoff, Engagierte Stadt Kronach

Mittlerweile haben mehrere Städte begonnen, eine Engagement-Strategie aufzusetzen. Welche Erfahrungen haben sie dabei gemacht? Was ist gut gelaufen, wo gab es Hindernisse? Diesen Fragen gingen die TeilnehmerInnen in der Session nach.

Um in einer Stadt Engagementförderung nachhaltig zu verankern, ist es wichtig, eine Strategie aufzusetzen. Auch wenn noch keine der anwesenden Engagierten Städte eine solche Engagement-Strategie offiziell verabschiedet hat, wurde schnell klar: Es tut sich etwas. Mehrere VertreterInnen im Raum berichteten, dass sie bereits mit der Erarbeitung angefangen hätten und teilweise schon die ersten Ergebnisse vorlägen, so wie etwa in Gersthofen, Holzkirchen, Ribnitz-Damgarten, Flensburg, Kronach, Sondershausen, Stendal und Elmshorn. Reihum berichteten sie, welche Fortschritte sie gemacht haben.

Erste Erfahrungen
Viele Städte haben es nach eigenen Angaben bereits geschafft, neben der Politik auch die Wirtschaft mit ins Boot zu holen, wie etwa in Holzkirchen oder Stendal. Unterschiedliche Sektoren einzubinden, sei eine wichtige Grundlage für die Entwicklung einer Strategie. In Kronach gelang es zum Beispiel nicht, die Politik als Partner zu gewinnen. Dort konnte die Engagierte Stadt niemanden dafür begeistern, an einer Engagement-Strategie mitzuarbeiten. Man beschränkte sich daraufhin erst einmal auf ein Hand-out, welches fünf Maßnahmen festlegte, die man potenziellen Partnern vorschlagen wollte. Anders sah es in Sondershausen aus, wo bereits erste Gespräche mit der Politik geführt, eine kleine Arbeitsgruppe gebildet und ein Zeitplan erstellt wurde. Die dortige Engagierte Stadt plant für Anfang 2018 eine Podiumsdiskussion mit dem Bürgermeister, um den Prozess einer Engagement-Strategie noch im selben Jahr anzugehen. Auch in Ribnitz-Damgarten wurde bereits eine Gruppe installiert. Hier konnten sogar schon erste Maßnahmen umgesetzt werden, wie der Umbau einer alten Stadthalle, die seitdem Engagementinitiativen kostenfrei nutzen können. Nun gilt es, aus dem, was sich bewährt hat, eine Strategie abzuleiten.

Beispiel Flensburg
Ein anderes Erfolgsbeispiel ist die Engagierte Stadt Flensburg, wo es einen politischen Auftrag gibt, eine Engagement-Strategie zu entwickeln. Wichtig, so eine Vertreterin aus Flensburg, sei der Engagierten Stadt die Beteiligung der BürgerInnen, Vereine, des Ehrenamts etc. am Prozess. Hierfür arbeitete sie mit dem Paritätischen Wohlfahrtsverband zusammen, der viel Erfahrung mit Beteiligungsformaten habe. Im Rahmen einer Steuerungsgruppe entwickle sie eine Strategie entlang der Leitfrage: „Was macht eine offene, streitbare, Engagement-Gesellschaft aus?“ So hätten sie es geschafft, Input von Vereinen zu erhalten, die sonst wenig mit der Stadt zu tun hätten. Auch das klassische Ehrenamt werde beteiligt. Es gäbe einen sehr gut besuchten Stammtisch, auf dem diese Frage besprochen werde. Im nächsten Jahr plane die Engagierte Stadt Flensburg eine Veranstaltung mit der Verwaltung und einen Workshop mit der Politik. Die so gesammelten Informationen bildeten die Grundlage für das Strategie-Papier. Einen ersten Gliederungsentwurf gäbe es nun.

Anders lief es in Gersthofen. Vom Bürgermeister erhielt die Engagierte Stadt das Mandat, den Entwurf einer Strategie zu entwickeln. Die BürgerInnen wurden über den Fortschritt auf dem Laufenden gehalten, Input darüber, was sie sich wünschen, erhielten die Engagierte Stadt Gersthofen und ihre Netzwerkpartner allerdings nur informell etwa bei der Teilnahme an Festen. Insgesamt wurden vier Themen identifiziert. Mittlerweile, so die Vertreterin aus Gersthofen, gäbe es eine 47-seitige Vorlage,

welche Empfehlungen enthalte. Diese werde nach und nach an die Kommune, dann an den Sozialausschuss sowie Schnittstellenpartner wie StadtjugendleiterInnen und auch Wirtschaftspartner für ein Feedback gegeben. Es solle ein lebendes Dokument sein, das mit der Zeit noch wachsen könne.

Herausforderungen bei der Entwicklung einer Engagement-Strategie
Eine Frage, die von den TeilnehmerInnen aufgeworfen wurde, war, wie partizipativ der Prozess sein solle. So wurde in Gersthofen erst eine Bestandsaufnahme gemacht, bevor es in die Abstimmungsphase ging. In Flensburg wurde entschieden, von Anfang an die BürgerInnen sowie die Vereine mitzunehmen.

Eine weitere Herausforderung in vielen Städten war zudem die richtige Gliederung. „Was gehört in die Engagement-Strategie und wie ist sie aufgebaut?“, fragten sich viele. Der Stadt Flensburg zum Beispiel war es wichtig, die „Marschrichtung“ festzulegen. Es sollten Ziele definiert werden, die den Vereinen Orientierung böten, wenn sie Gelder beantragten. Erst wer zeigen könne, dass er oder sie auf eines der Ziele einzahle, erhalte eine finanzielle Unterstützung.

Es war insgesamt eine lebhafte Diskussion, die gezeigt hat, dass viele Engagierte Städte auf dem Weg zu einer Engagement-Strategie sind. Doch die Ausarbeitung einer solchen Strategie ist ein langwieriger Prozess, der von vielen sehr unterschiedlichen Partnern mitgetragen werden muss.

www.kronachcreativ.de/aktivitaeten/engagierte-stadt/

Wissenstransfer und Wissenssicherung

Sessiongeber: Dr. Tim Becker, Engagierte Stadt Daun

Ein Online-System kann helfen, Wissenstransfer zwischen Organisationen effektiver zu gestalten. Was muss solch ein System können? Wo liegen Fallstricke und Herausforderungen? Und löst solch ein System alle Probleme?

Viele Engagierte möchten ihr Wissen teilen. Neben On- oder Offline-Pools, wo Wissen häufig abgelegt, aber kaum genutzt wird, wird Wissen in der Regel noch immer im direkten Kontakt ausgetauscht. Zwar bieten auch Veranstaltungen wie Barcamps die Möglichkeit, Wissen und Erfahrungen mit Vielen zu teilen, aber auch hier ist der Personenkreis beschränkt. Wie kann vorhandenes Wissen also besser genutzt und der Wissenstransfer effektiv gestaltet werden?

„Amazon der gute Taten" – ein effektives System für den Wissenstransfer
Es brauche eine Art „Amazon der guten Taten", so ein Vorschlag aus dem TeilnehmerInnenkreis, der in der Runde intensiv diskutiert wurde. Ein Beispiel: Organisation A habe ein tolles interaktives Format entwickelt. Organisation B kenne diese Methode bisher nicht, würde sie aber gerne einsetzen. Organisation B könne bei A nun diese Methode einkaufen. Das Produkt, in diesem Fall das Wissen um die Methode oder eine Person, die diese Methode durchführt, koste auf der Online-Plattform etwas, allerdings kein Geld, sondern digitale Punkte. Mit den Punkten, die Organisation A so verdiene, könne diese wiederum etwas auf der Plattform „einkaufen". So könnte ein effektives System für den Wissenstransfer entstehen, von dem alle TeilnehmerInnen profitierten, indem sie einerseits selbst Wissen und Erfahrungen anböten und andererseits dringend benötigtes Wissen einfach und schnell erwerben könnten.

Ausweg aus der „Geschäftsstelleritis“

Das besprochene System wäre erweiterbar. So könne auch ein Teil des Budgets, das Förderer zur Verfügung stellen, dafür eingesetzt werden, Weiterbildungen zu finanzieren. Auch eine Art Personalleasing wäre vorstellbar und, so die einhellige Meinung der Runde, äußerst hilfreich. Wäre es nicht schön, eine „Excel-Fee“ buchen zu können, die bei der Abrechnung des eigenen Projekts unterstützt und auch noch die Sprache der Förderpartner spräche? Die so geteilten Ressourcen könnten ein Ausweg aus der „Geschäftsstelleritis“ sein. Ein/e ProjektmanagerIn müsste nicht mehr zwangsläufig auch ein/e ExpertIn in der Abrechnung seines Projekts sein, sondern könnte sich voll auf die inhaltliche Arbeit konzentrieren, die sonst teilweise zu kurz komme.

Die Runde war sich einig, dass dies ein interessanter Vorschlag sei. Allerdings sah man auch einige Herausforderungen: Welche Rolle spielt die räumliche Entfernung der Menschen zueinander? Kann solch ein System tatsächlich bundesweit funktionieren oder muss es nicht auf verschiedenen Ebenen – auf Bundes-, Landes- und Regionalebene – gedacht und platziert werden? In kleineren Städten gäbe es außerdem schon Offline-Netzwerke, die ähnlich funktionieren würden, so der Einwand einer Teilnehmerin. Wichtig sei es daher, keine Konkurrenz zu diesen lokalen Kontakten zu schaffen. Auch müsse das Angebot relativ groß sein, damit in dem System genügend Bewegung sei. Und nicht zuletzt müsse die Bereitschaft von Organisationen vorhanden sein, ihr Wissen mit anderen zu teilen.

Klar wurde auch: Eine Online-Plattform, um Wissen zu teilen, sei ein guter Ansatz, löse aber nicht alle Probleme. Allgemein bestehe heutzutage eher ein Überangebot an Wissen. Wie kann der Einzelne das herausfiltern, was für ihn wichtig ist? Wie können Informationen so ins Netz gestellt werden, dass sie auch gefunden und genutzt werden können? Diese Fragen und eine interessante neue Idee nahmen die TeilnehmerInnen mit nach Hause.

https://www.engagiertestadt.de/daun-verbandsgemeinde/

https://www.buerger-daun.de/index.php/engagierte-stadt/97-verbandsgemeinde-daun-wird-zur-engagierten-stadt